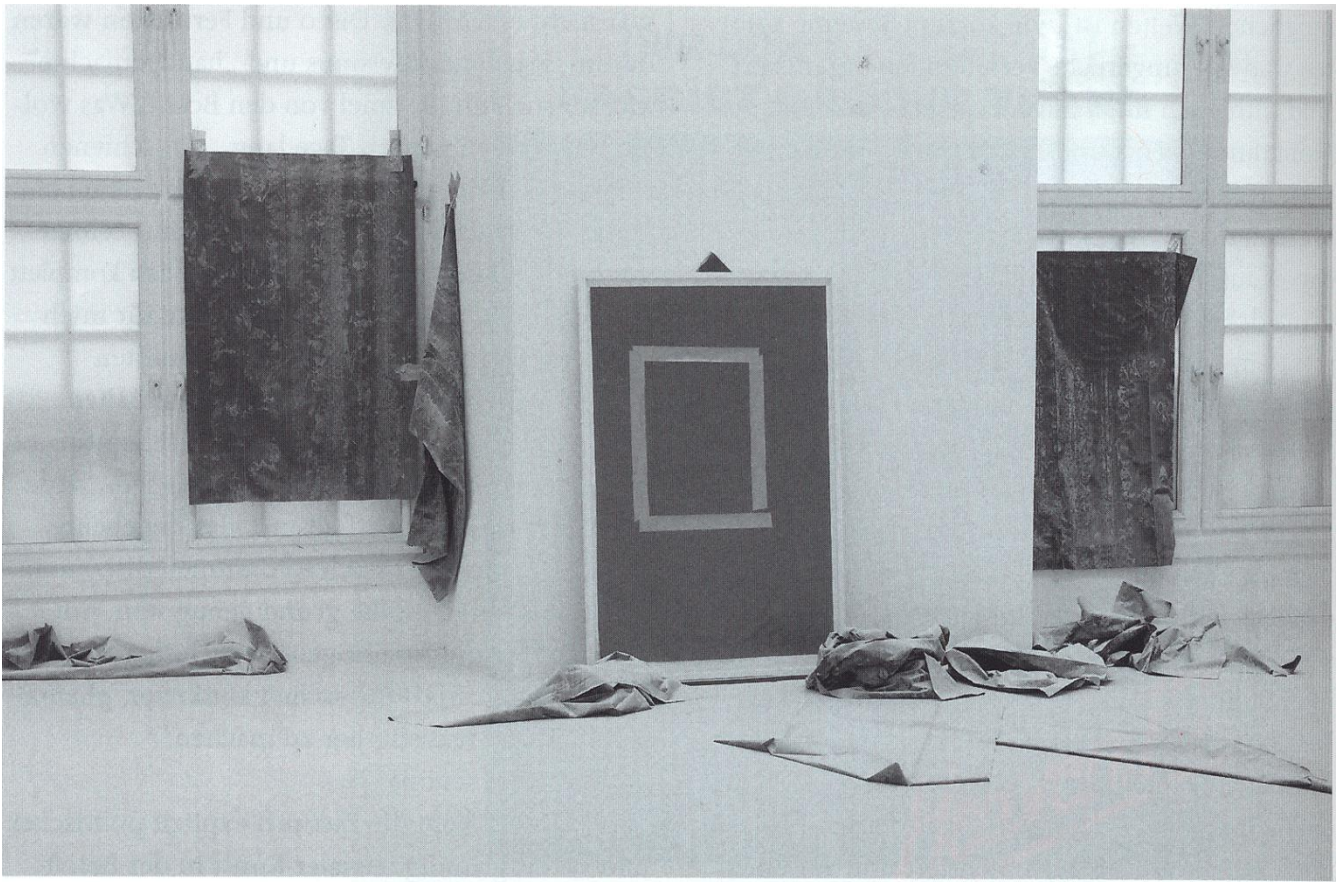


20 JAHRE TEXTE ZUR KUNST

December 2010 • 10. Jahrgang • Heft 50
€ 13,- D/J / Str 25,-
€ 19,52



Matias Faldbakken, „That Death Of Which One Does Not Die“, 2010, Kunsthalle Fridericianum, Kassel, 2010, Installationsansicht

SHORT WAVES

KALT ABGELÖSCHT

Matthias Mühling über Matias Faldbakken in der Kunsthalle Fridericianum, Kassel

Am Eröffnungsabend im Fridericianum in Kassel scheint alles wie immer, die Räume werden geöffnet, die Besucher sind aufgefordert, entlang der Werke ihre ersten Eindrücke zu sammeln. Erst am nächsten Tag werden wir es mit einem regulären Öffnungstag zu tun haben. Doch das Irreguläre dieser Eröffnung offenbart sich im leichten, zuerst kaum wahrnehmbaren Überzug der Ausstellung mit einer Substanz, die wie feiner Pulverschnee aussieht. Diejenigen, die zuerst eintreten, hinterlassen als Erste ihre Spuren. Wer später kommt, folgt den Fußabdrücken der anderen oder sucht sich eigene Wege der Erschließung, die Letzten laufen auf ausgetretenen Pfaden, auf denen kaum noch eine unberührte Stelle auszumachen ist. Überall hat schon jemand seine Spuren hinterlassen. Eine schönere Metapher für den historisch vorbelasteten White Cube, in dem unzählige Vorgänger bereits ihre Setzungen hinterlassen haben, kann ein Künstler nicht erfinden. Zugleich lässt sich seine Geste als Sinnbild für die vielen First-, Private- oder Previews im Ausstellungsbetrieb verstehen. Der Künstler ist Matias Faldbakken, der nach vollendeter Einrichtung seiner Ausstellung gemeinsam mit Anders Nordby den Inhalt zweier Feuerlöscher in den Räumen verteilt hat. Die fast unberührte Landschaft aus Löschstaub wird nicht nur durch die Besucher ständig verändert, sondern auch in das übrige Gebäude des Fridericianums und bis nach draußen verteilt. Was hier wohl weniger dem aufklärerischen Gedanken geschuldet ist, dass der Besucher aus einer Kunstaussstellung „etwas mitnehmen“ soll, als dass er einer Kontaminierung durch die Produktionsaspekte oder

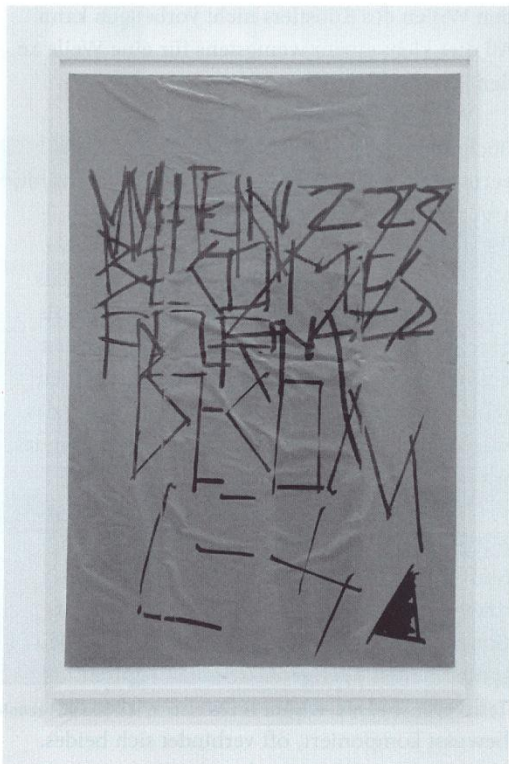
den Willen des Künstlers nicht vorbeugen kann. All dies klebt einem wenigstens für eine Weile an den Schuhsohlen.

Während Matias Faldbakken in seinen Büchern entlang eines durch den Mainstream verunreinigten Begriffs der Transgression erzählt, argumentiert er anhand derjenigen Arbeiten, die dem Feld der bildenden Kunst zugerechnet werden, aus einer Haltung der Negativität (dass diese Negativität in der Kritik oft wiederum als „Provokation“ beschrieben wurde, sei hier erst einmal vernachlässigt). Grundsätzlich scheinen seine Arbeiten präzise definiert, mehr durch das, was sie nicht sind oder sein wollen, als durch das, was sie sind oder sein könnten.

Im Kern besteht die Ausstellung aus sparsam mit Filzmarkern und Klebeband bearbeiteten Müllsäcken. Diese sogenannten „garbage bag drawings“ (2010) zeigen kryptische Kombinationen aus Schriftzeichen, Kritzeleien, knappen symbolhaften oder geometrischen Figuren. Teilweise sind sie schön, teilweise wirken sie bewusst komponiert, oft verbindet sich beides. Sie sind mutwillig redundant wie Ornamente, sie sind kaum lesbar, noch weniger dechiffrierbar. Bewusst seriell angelegt und im Referenzrahmen der Nachkriegsabstraktion verankert, verweisen sie im Nachhall auf den Beginn der documenta unter Arnold Bode, in deren Räumen sie nun hängen.

Im ersten Teil sind diese „Zeichnungen“ in regelmäßigen, weiten Abständen auf die Wände verteilt. Die Rahmung, die Hängung auf einer einheitlichen Bildmitte und das sparsam auratische Nebeneinander bedienen die klassische Konvention musealer Präsentation. Erst im zweiten Raum wird diese Inszenierungsform als Zitat erkennbar, indem hier dieselbe als eine in

Matias Foldbakken, ohne Titel, 2010



Auflösung begriffene entgegengesetzt wird. Alles fällt buchstäblich aus dem Rahmen, die Arbeiten scheinen ohne jegliches Ordnungsmuster an den Wänden befestigt worden zu sein, sie überlagern sich, und auch die Fenster und Türen dienen als Bildträger. Manche Säcke liegen achtlos und zerknittert am Boden, andere scheinen vor ihrer Vollendung als Zeichnung vom Autor aufgegeben worden zu sein. Kurz gesagt: Was hier nur Zeug oder schon Werk sein könnte, bleibt dem Betrachter verborgen. Es ist weder eine Ausstellung noch eine Produktionsstätte, ein hybrides Gebilde aus bereits Veranlasstem und schon wieder Aufgegebenem steht hier zur Disposition. Und so wird der Titel der Ausstellung verständlicher, der das Präsentierte als einen Tod ausgibt, der jedoch nicht gestorben wird oder werden kann: „That Death Of Which One Does Not Die“. In diesem zweiten Raum liegen wie Tatwerkzeuge auch die Feuerlöscher herum, denen der etwas unscharfe, leicht vernebelte Charakter der Ausstellung geschuldet ist. Was wie ein pubertärer Schulstreich daherkommt, zeigt jedoch an, was uns Zeug mit Werk verwechseln lässt, beziehungsweise was die Folgen von Marcel Duchamps Ansatz heute jeden Besucher in einem Museum spüren lassen. Während im ersten Raum Müllsäcke durch die Markierung und Bearbeitung des Künstlers durch die kontextuelle und die reale Rahmung als Kunstwerke definiert sind, sind sie im nächsten Raum vielleicht doch nur Müllsäcke, die am Boden liegen. Während Duchamp etwas zu Kunst „gemacht“ hatte, was vorher keine sein konnte, kann heute etwas aussehen wie Kunst, und doch keine sein. Der Kontext Museum ist nicht zu negieren, und alles ist immer schon Kunst, sobald entlang einer Leitdifferenz von Kunst und Nicht-Kunst argumentiert wird. Genau

verstanden hat dies auch ein Besucher, der die Signatur „Beuys“ in den Staub vor den Feuerlöschern geschrieben hat.

Matias Faldbakken verdoppelt das Weiße des White Cube. Seine Ausstellung liest sich dabei weniger als simple institutionskritische Geste, vielmehr erscheint seine Installation als eine melancholische Beschreibung der Konventionen des Ausstellens, indem alle Dinge, die Kunst sein wollen, doch im Status des betrieblichen Fetischs feststecken. Es sind Produktionsergebnisse, die wie Kunstwerke angeschaut und begriffen werden wollen und sich deshalb gerade an denjenigen formalen Strategien orientieren, die geeignet sind, Kunst wie Kunst aussehen zu lassen. Eine Selbstreferenz auf das Selbstreferenzielle.

Was im ersten Raum der Ausstellung definiert wurde, wird im zweiten widerrufen, vom Künstler selbst in Zweifel gezogen, ein didaktisches Verfahren, welches mit der auratischen wie mit der antiauratischen Inszenierung umzugehen weiß. Doch auch eine Reflexion auf die Momente, in denen der Künstler und die Betrachter einen historisch kontaminierten Ort mit ihren Erfahrungen individuell stetig zu überschreiben versuchen. Doch im Gedächtnis bleibt ebenfalls die so konzeptionelle wie schöne Strenge der Abstraktionen, mit der die Ausstellung begonnen hat. Ihr unbedingter Status als Kunstwerk bleibt bestehen. Auch das Ungläubige, oft sogar Autodestruktive der Präsentation im zweiten Raum kann daran nichts ändern. Das Zeichenhafte, Akronymische von Faldbakkens Arbeiten ist nicht nur an der Abstraktion geschult, wie sie in der Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde, sondern sie zitiert auch eine ins Extrem gesteigerte Selbstreflexion der Kunst. Das Überzeugende dieser Arbeiten ist dabei ihr serieller Charakter.

Den Zusammenhalt generiert das industrielle Massenprodukt Müllsack. Der blaue Plastikbeutel fungiert als Grund, von dem sich die zeichenhaft abstrahierten Darstellungen absetzen. Die gleichsam ornamentale Eigenheit der Zeichnung setzt sie von derjenigen Abstraktion ab, welche die expressive Umformung des sinnlich Wahrnehmbaren ins Subjektive und Geistige betreibt. Das Nacheinander der Bilder verhandelt die Singularität der Kompositionen als nahezu kontingente Ergebnisse. Immer wieder scheint der Künstler seiner Produktion nicht trauen zu wollen. Doch hat sich das Ornament seiner Bilder längst von einer Form auf eine Funktionsebene begeben, die von den bildlichen Potenzen, wie etwa der Narration der Abstraktion oder der symbolischen Codierung, weit entfernt ist, sie sogar negiert. Und so hatte auch Adorno vor der absoluten Negativität gewarnt, sie sei ein Widerruf ihrer selbst, da die Bejahung der Verneinung als Positives in ihr wohne.

Matias Faldbakken, „That Death Of Which One Does Not Die“, Kunsthalle Fridericianum, Kassel, 28. August bis 14. November 2010.